



Der Bedarf ist bereits heute grösser als das Angebot. Die Urban Farmers produzieren auf dem Dach des Gebäudes im Dreispitz-Areal auch Freiland-Erdbeeren. Foto Lucian Hunziker

Ein wenig wie Schrebergärten, nur viel cooler

Der Leiter der Stadtgärtnerei Emanuel Trueb sieht im Trend Urban Farming die Fortsetzung einer langen Tradition

Von Christian Fink

Basel. Fische vom Dach, Gemüse vom Balkon, Rübli aus dem Vorgarten, knackige Salate aus dem Hinterhof: Gärtnern in der Stadt ist angesagt. Doch Urban Farming, wie der Trend Neudeutsch heisst, stösst bald einmal an seine Grenzen.

Würden oder müssten sich Menschen in den Städten alle selbst versorgen mit frischem Grünzeug, so fehlte hierfür schlicht der notwendige Platz – es sei denn, die Städte würden riesige vertikale Anlagen, skelettartige Grüntürme mit Pflanzflächen einrichten, die abwechslungsweise der optimalen Sonnenbestrahlung zugeführt werden.

Doch davon sind wir weit entfernt. Gemüse und Salate, Kräuter und Früchte werden zum allergrössten Teil in ländlichen Gegenden produziert. Die Ideen der Stadtbauern finden sich in den Schweizer Städten an einem klei-

nen Ort. Man kann Pflanzungen in der Stadt für die Selbstversorgung als Hobby bezeichnen, das den Bezug zur Natur und die Geselligkeit jener fördert, die Urban Farming betreiben. Dass der angesagte Trend nun jedoch ernsthaft im Begriff ist, eine grün-urbane Revolution loszutreten – davon ist heute nichts zu merken.

«Fehlen Leaderfiguren, ist ein gemeinschaftlich betriebenes Gartenareal schnell gefährdet.»

Neu ist das Gärtnern in der Stadt nicht. In Basel-Stadt gibt es 6000 Familiengärten, das grösste Angebot individueller Gärten schweizweit. Sie werden heute zu einem guten Teil von der Bevölkerung mit Migrationshintergrund genutzt.

Früher (und teilweise auch heute noch) hiessen sie Schrebergärten, benannt nach dem Leipziger Arzt und Hochschullehrer Moritz Schreiber, der sich während der Industrialisierung um die Ertüchtigung der Stadtjugend bemühte. Die Gärten wurden in Gedenken an Schreiber im zweiten Teil des 19. Jahrhunderts zuerst in Leipzig, dann bald auch über die Landesgrenzen hinaus angelegt. Und dies nicht in erster Linie, um der Natur näher zu kommen, sondern als Beschäftigungsprogramm und zur Körperertüchtigung. «Heute sprechen wir lieber von Freizeitgärten», sagt Emanuel Trueb, Leiter der Basler Stadtgärtnerei. Denn nebst der Arbeit, welche das Gärtnern abverlangt, spielt der gesellige Teil in den Gärten eine mindestens ebenso grosse Rolle.

Gefragt sind alternative Standorte

Solche Gärten, vom Kanton organisiert, gibt es in Basel seit hundert Jahren. Doch schon früher, so Trueb, verfügte die Bevölkerung über Gärten, in denen sie Gemüse, Früchte und Kräuter produzierte. Dies vor allem in den Vorstädten. Oder sie liessen Grünzeug durch Elsässer produzieren, die mit ihren Gemüsewagen in die Stadt fuhren.

Der oberste Stadtgärtner neigt denn auch dazu, Urban Farming in der lan-



Gefüttert mit Gemüsemischung. Die Aquaponic-Farm im Dreispitz produziert pro Jahr rund 800 Kilogramm Tilapia-Fisch in ihrer Anlage. Foto Lucian Hunziker

gen Reihe des städtischen Gärtnerns einzuordnen. «Neu haben wir es jedoch mit einer Gruppe unserer Bevölkerung zu tun, die das Gärtnern in einem anderen Kontext interessiert.» Gefragt seien alternative Formen und Standorte, alternative Ausführungen in Gemeinschaften an Örtlichkeiten, die vielleicht zwischengenutzt werden und nicht in Konventionen eingebunden sind.

Projekt hat an Schwung verloren

Urban Farming lässt sich als Gegenbewegung zu einem Grossteil der Bevölkerung verstehen, die nicht mehr weiss, wie Gemüse und Früchte produziert und wie und wann geerntet wird – einer Bevölkerung also, die sich weit von der Produktion entfernt hat, da sie alles fein säuberlich präsentiert im Grossverteiler findet. Urban Farming fördert das Allgemeinwissen darüber, wie Obst und Gemüse produziert wird. Und: Das Wichtigste im Leben, die Ernährung, wird wieder vermehrt in die eigenen Hände genommen.

Urban Farming geht überdies mit der Tatsache einher, dass immer mehr Leute wissen möchten, wo die Produkte hergestellt werden. Dieser Wunsch werde heute weitgehend an die Grossverteiler delegiert: «Die Produkte werden mit Labels versehen – Natura Beef, Bio, der Bauernhof, in dem das Gemüse gezogen wird», sagt Trueb. Die Urban Farmers gehen noch einen Schritt wei-

ter: Sie wollen die Produkte selbst herstellen. Dies vor allem in Gemeinschaftsgärten, die nicht den strengen Gepflogenheiten herkömmlicher Freizeitgärten unterstehen.

«Der Gemüsebauer, der in Therwil produziert – das ist eigentlich Urban Agriculture.»

Seitens der Stadtgärtnerei besteht die Absicht, das Angebot der Familiengärten so gut wie möglich aufrechtzuerhalten. Dies entspricht dem politischen Willen. Die Stadtgärtnerei stellt jedoch auch den Urban Farmers Pflanzplätze zur Verfügung. Ein entsprechendes Gelände findet sich auf dem Landhof. Das Projekt, sagt Trueb, sei mit viel Enthusiasmus gestartet worden. «Fehlen jedoch die Leaderfiguren, die sich vielleicht anders organisieren oder ausrichten, ist ein solch gemeinschaftlich betriebenes Gartenareal schnell wieder gefährdet.» Auf dem Landhof zeigten sich entsprechende Tendenzen. «Die anfängliche Begeisterung hat an Schwung verloren», sagt Trueb.

Landwirte sind viel effizienter

Urban Farmers pflanzen auch auf Terrassen, Flachdächern, Garagen oder Balkonen. Von Selbstversorgung lässt

sich hier allerdings kaum sprechen. Dies braucht Platz, Zeit und Wissen. Das fehlt den meisten jedoch. Emanuel Trueb sagt: «Das Land haben die Bauern; über das Know-how verfügen die Bauern und die Industrie. Und die Zeit kaufen wir, in dem wir die Produkte teurer oder günstiger einkaufen.» Den Trend des urbanen Gärtnerns erkenne er eher auf der akademischen Ebene. Denn es werde viel darüber geredet. «Auf dem Terrain hingegen erkenne ich den Trend eher noch nicht.»

Wird die Schweiz als grosser urbaner Raum gesehen, so ist die Landwirtschaft das, was in der Schweiz als Ganzes gemacht wird. Emanuel Trueb sagt: «Der Gemüsebauer, der in Therwil produziert und mich mit Gemüse beliefert – das ist nach meiner Lesart eigentlich Urban Agriculture.» Dies sei die Politik der kurzen Wege, biologisch produzierte Ware in unmittelbarer Nähe. Das sei «viel effizienter, als der Unterhalt kleiner Pflanzplätze auf einem Dach». Es sollten denn auch eher die Produzenten in Stadtnähe unterstützt und ihnen gute Bedingungen ermöglicht werden, so dass diese umweltschonend und professionell produzieren können.

Gärtnern in der Stadt

Freizeitgärten. Wer sich für einen Freizeitgarten in Basel oder für das Landhof-Projekt interessiert, findet Ansprechpartner unter www.stadtgaertnerei.bs.ch

Landhof. Ausführliche Informationen über den Gemeinschaftsgarten Landhof und andere Projekte finden Interessierte auf der Homepage www.urbanagriculturebasel.ch

Urban Farmers. Mehr über das Pilotprojekt der Urban Farmers auf dem Dreispitz lässt sich auf ihrer Homepage in Erfahrung bringen. www.urbanfarmers.com

Region. Auf der Seite des Trinationalen Umweltzentrums finden sich Informationen zum Urban Farming und Gardening in der gesamten Region. www.truz.org/regiobogen



Herr über 6000 Familiengärten. Emanuel Trueb, Leiter der Basler Stadtgärtnerei. Foto Henry Muchenberger